

PREIS 60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1934 / NR. 49

Sondernummer Münchener Künstler-Genossenschaft



MÜNCHENER KÜNSTLER
GENOSSENSCHAFT

GEGR. 1868

STÄNDIGE

KUNSTAUSSTELLUNG

MAXIMILIANSTRASSE: 26

Sondernummer: Münchener Künstler-Genossenschaft



Allotria wird nicht getrieben

Zur Geschichte der Münchener Künstlergenossenschaft

Von Hubert Wilm

Die Münchener Künstlergenossenschaft besteht schon so lange, daß oberflächliche Zeitgenossen gemeinlich annehmen, sie sei von jeher ein selbstverständlicher Bestandteil der Kunststadt München gewesen. So ist es nun doch nicht. Die ersten Anfänge eines bodenstarken, geordneten Kunstlebens in München gehen auf das späte Mittelalter zurück. Die Münchener Künstlergenossenschaft aber wurde erst im Jahre 1868 gegründet. Sie ist also, trotz ihres ansehnlichen Alters von sechshund-sechzig Jahren, eine Erzeugnis der neueren Zeit, ein amnütziges Kind des für die Entwicklung der modernen Kunst so wichtigen 19. Jahrhunderts.

Mancher wird allerdings dieses Alter von sechshundsechzig für nahezu unbegreiflich halten: wie kann eine Vereinigung von mehreren hundert Malern und Bildhauern, von denen bekanntlich jeder wieder eine andere Meinung hat, mehr als sechs Jahrzehnte ununterbrochen bestehen?



Vignette von Steub

Eine stichhaltige Erklärung für diesen geheimnißvollen Vorgang konnte bis heute noch nicht gefunden werden, wenn auch die Tatsache, daß die Künstlergenossenschaft von Angebinen an im Besitz eines ansehnlichen Vermögens und der schönsten Ausstellungsgebäude Münchens war, einige Fingerzeige zu geben vermag.

In der Vereinsgeschichte dürfen die Jahre von 1868 bis 1883 etwa als graue Vorzeit gelten. Nicht daß sie untätig verfloßen oder gar ohne greifbare Erfolge geblieben wären. Im Gegenteil. Doch mußten notgedrungen lange Jahre im Laufe einer so ausgiebigen Entwicklung vergehen, bis eine vollkommene Konsentation auf die wesentlichsten der vielen schwebenden Kunstfragen erreicht war. Die ersten Anfänge der Vereinigung reichen weit über das Gründungsjahr 1868 zurück: der mit diesem Datum verknüpfte Zusammenschluß bezeichnet mehr einen Markstein der äußeren als der inneren Entwicklung. Diese greift tief in das gesellige Leben der Münchener Künstlergenossenschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. So kann man die zu Ende der dreißiger Jahre gegründete „Künstlergesellschaft beim Stubenvollbräuer“, die um die gleiche Zeit erfindende „Sängergesellschaft „Neu-England“, den „Münchener Künstlerunterstützungsverein“ von 1845 und den „Künstler sängerverein“ getroffen als die Ahnen der Künstlergenossenschaft bezeichnen. Als eigentlicher Gründungsakt hat der 7. Juni 1868 zu gelten. An diesem Tage wurden der „Genossenschaft der bildenden Künstler Münchens“ die Rechte einer juristischen Person verliehen. Gleichzeitig wurde deren Statuten vom 22. Januar des gleichen Jahres durch König Ludwig II. die landesherrliche Genehmigung mit dem Vorbehalt erteilt, daß eine gültige Änderung des Statuts nur mit Allerhöchster Bewilligung erfolgen könne“. Der Zweck der neugegründeten Künstlervereinigung war in einem Satz dieser Statuten eindeutig umrissen: es galt, „bei aller Mannigfaltigkeit der Richtungen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu fäcken, die künstlerische Tätigkeit zu höherer Energie zu steigern, sowie die materiellen und merkantilen Interessen der Künstler auf das kräftigste zu fördern“.

Der erste Vorsitzende der Münchener Künstlergenossenschaft (von 1868 bis 1872) war der als Schöpfer des Fischbrunnens vor dem Neuen Rathaus bekannt geordnete Bildhauer Konrad Knoll, der gleiche Künstler, der späterhin — von 1885 bis 1891 — die Geschichte des 1864 gegründeten Münchener Altertumsvereins mit großer Umsicht leitete. Ihm folgte 1872 als zweiter der Vorsitzenden der Künstlergenossenschaft der Maler Conrad Hoff. Aus seinem Munde stammt das geflügelte Wort „Allotria wird nicht getrieben“. Er sprach es

in flammendem Zorn gegen seine Widersacher aus, die gelegentlich der Vorbereitungen zur Wiener Weltausstellung von 1873 eine auffallende dekorativ-architektonische Umrahmung für die Münchener Kollektion forderten. Die Umrahmung blieb damals weg, aber das geflügelte Wort der Absicht gab den Anstoß zur Gründung der späterhin berühmt gewordenen Münchener Künstlergenossenschaft „Allotria“. Unter der weitsichtigen Führung von Conrad Hoff hat die Künstlergenossenschaft im Jahre 1876 ein eigenes Haus an der Luisenplatzstraße 3 erworben, eine Stätte regster Heftigkeit, der jahrelange Sitz der „Geselligen Vereinigung“. Dort fanden in der Folge die Ausschaffsitzungen statt, dort hatte der Sekretär des Vereins sein Geschäftsbüro und gleichzeitig erhielt das Aneben einen Stapelraum für Bilder und einen großen Podestraum. Als Vorläufer des erst 1900 unter Lenbach eröffneten Künstlerhauses wird die Geschichte des Hauses Luisenplatzstraße 3 für immer unvergessen bleiben.

Nach kurzer Amtstätigkeit Eugen von Stieler wurde im Jahre 1883 der spätere Akademiedirektor Ferdinand von Müller zum Vorsitzenden gewählt. Er war der erste, der den bis heute beibehaltenen Titel „Präsident“ erhielt. Unter seiner Führung konnte der Bauplatz des heutigen Künstlerhauses erstanden werden: das Vermögen der Künstlergenossenschaft, das nach dem unerhörten Erfolg der Internationalen Kunstausstellung von 1879 auf mehr als eine halbe Million angewachsen war, hatte sich nach der Internationalen von 1883 weiterhin vergrößert. Im Jahre 1886 trat neuerdings Eugen von Stieler an die Spitze des Vorstandes und leitete die Geschichte des Vereins mit starker Hand durch ein sturmumtautes Jahrzehnt. Um das Jahr 1890 war die Künstlergenossenschaft auf einer gewaltigen Höhe angelangt: sie zählte mehr als 900 Mitglieder. Kein Wunder, denn ein Jahr vorher hatte sie als ständiges Lokal für die Münchener Jahresausstellungen die riesigen Räume des Glaspalastes übernommen können, nach-

dem bisher das wesentlich kleinere Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz diesem Zwecke gedient hatte. Die Schwierigkeit, den verschiedenen Meinungen einer so großen Anzahl von Mitgliedern gerecht zu werden, die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse und andere Gründe mehr waren der Anlaß, daß zu Anfang des Jahres 1892 der Stamm innerhalb der großen Körperchaft losbrach: am 16. April 1892 gründeten elf Mitglieder der Genossenschaft, an ihrer Spitze Püßgen, Bügel, Etzel und Uhlde die „Ecession“. Von da ab war Münchens Künstlerchaft in zwei Lager gespalten. Aber es hat sich in der Folgezeit, als die Gemüter sich beruhigten, gezeigt, daß dieses getrennte Marschieren und vereinte Schlagen auf gleiche Weise zum Ziele führt. Im Jahre 1896 trat Franz von Lenbach an die Spitze der Genossenschaft, ihm folgten von 1890 bis 1904 Hans von Peterfen, von 1904 bis 1907 Albert Bauer; von 1907 bis 1914 war nochmals Hans von Peterfen Präsident. Dreizehn Jahre hindurch, von 1914 bis 1926, blieb Carl von Marr an der Spitze; das Jahr 1927 stand unter der Präsidentschaft von Fritz Besn. Eugen Hönig, der von 1927 bis 1933 die Geschichte leitete, ist die fast unumgänglich erscheinende Arbeit der Wiedervereinigung der drei abgespaltenen Gruppen mit der Genossenschaft zu danken, der Gruppen „Bayern“, „Neue Münchener Künstlergenossenschaft“ und „München 1927“. Ihm wurde die höchste Berufung zuteil, die ein deutscher Künstler im neuen Reich erlangen kann: er ist Präsident der Reichskammer der bildenden Künste.

Nach Eugen Hönig übernahm im Herbst 1933 der Bildbauer Walter von Ruckteschell das Präsidium: eine kraftvolle, fluenterprobte, mit den rauen Sitten des afrikanischen Buschkrieges vertraute Persönlichkeit, ein ganzer Mann, der die Gewähr dafür bietet, daß das Schiff der Münchener Künstlergenossenschaft auf sicherer Bahn in eine verheißungsvolle Zukunft hinüberleitet.

KÜNSTLERFOLGE

Von Martin Greif

*Das Schöne läßt sich nicht durch Schule bilden,
Die schönsten Blüten eignen oft den wilden.
Die Kunst ist selten und ihr Dienst ist Weihe:
Sie läßt sich eher erben als erwerben,
Mit jedem Künstler wird sie wieder sterben, —
Er steht gesondert in der hehreren Reihe.*

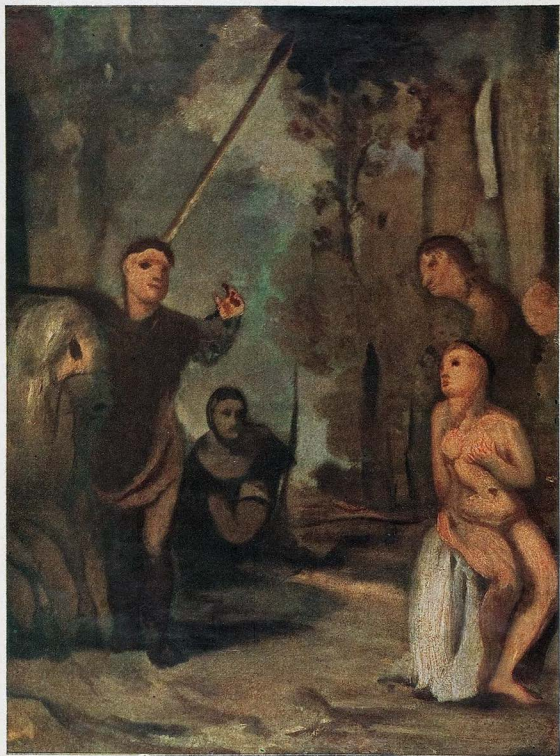
*Wohl spricht ihr Geist auch aus des Töpfers Scherben,
Die Kunde bringen an das Licht noch immer
Aus jener Vorzeit schweigenden Gefilden;*

*Doch daß der Kenner Trümmern Vollwert leihe,
Bewirkt der noch auf ihnen ruht, der Schimmer,
Des Urbilds, das wir selbst erschauten nimmer.*



Heimtrieb

Friedrich Voltz



Der Ritter

Hans von Marées †

Der lange Weg

Hokusai sagte:
„Seit meinem sechs-
zehnten Jahre habe
ich die Sucht, die
Formen der Dinge
nachzuzeichnen. Als
ich fünfzig Jahre
alt war, hatte ich
eine unendliche Zahl
von Zeichnungen ge-
macht; aber alles,
was ich vor meinem
siebzigsten Jahre ge-
leistet hatte, ist nicht
der Rede wert. —
Mit dreundsiebzig
etwa begriff ich erst



Der Festredner

H. Kaulbach †

einiges von der wahren
Natur der Tiere,
Kräuter, Bäume, Vö-
gel, Fische und In-
sekten. Bis achtzig
hoffe ich noch wei-
ter fortgeschritten zu
sein, um mit neunzig
einen wundersamen
Grad von Vollkom-
menheit erreicht zu
haben. Doch erst,
wenn ich hundert-
undzehn Jahre zäh-
len werde, so glaube
ich, wird alles, was
ich mache, sei es
auch nur ein Strich
oder ein Punkt,
lebendig sein.“

SCHAFFENDE HÄNDE

VON ANTON SAILER

Diesem Sonderheft, das den Kontakt zwischen Künstlern und Publikum verstärken soll, sind nicht ohne Grund einige Körndchen Salz mit beigegeben. Doch so wenig Süße sogleich Süßlichkeit in sich schließen muß, so wenig muß auch Salz nur in herber Bitterkeit sich auswirken. Es ist vielmehr jene Kraft damit gemeint, die das in sich ruhende Gerüst, und den Rückhalt des Kunstempfindens und Kunstschaffens überhaupt erzeugt. Diese Vitamine zu hegen und zu pflegen, ist Freude und Pflicht zugleich. Nicht der milde Brei einer gefälligen, unverbindlichen Fabrikation, nicht die spekulative, konjunkturlüsterne Tendenz haben die Kunst auch nur je um einen Deut vorwärtsgebracht. Entscheidend bleibt immer der revolutionäre Kern, der, von Vielen nur gewollt, bei einigen Wenigen sich tatsächlich auszuwirken vermag. Die elementare Gewalt, die solchen Arbeiten dann innewohnt, zeugt vor allem von dem Mut und der Tapferkeit des Künstlers selbst. Es ist nicht so einfach, dem Hergebrachten zu widerstehen, es ist nicht so leicht, Neues zu formen und damit aber auch Gültiges zu schaffen. Der so Strebende hat nicht nur gegen Widerstände zu kämpfen, er kann auch Irrtümern unterliegen — und wohl ihm, fällt er sie erkennt. Doch es erscheint in jedem Falle besser, das Risiko von Irrtümern auf sich zu nehmen, als in ängstlichem Verweilen zu erstarren. Und tastenden Versuchen Luft und Bewegungsfreiheit zu lassen, gehört mit zu den Bedingungen aller Entwicklung. Also nicht beugende Forderungen sind zu stellen, sondern lediglich Platz ist zu schaffen für die Ziele.

Kunst ist etwas Lebendiges. Dieser gärende, brodelnde Stoff ist nicht mit einem möglichst einfachen Rezept zu packen. Die Augen auf und das Herz geöffnet! Denn indes man sie auf

einen Generalnenner bringen will, schlägt sie einen Purzelbaum; — und gerade diese Eigenwilligkeit (die sie so oft nicht in wohlgeordneten Beeten, sondern, der „Blauen Blume“ gleich, am Wegesrande blühen läßt), bildet mit das bezaubernde Geheimnis ihrer ewigen Stärke und Existenz. Trägt sie doch, neben der Forderung von bedingungsloser Hingabe, noch etwas anderes, Primäres, in sich: die Phantasie! — Ihre wundertätige Existenz kann nicht geleugnet werden und sie lebt in der Natur selbst so stark, daß sie wohl auch auf Menschen überspringen kann. Da sie jedoch aufrüttelt, Neues, Unvorhergesehenes bringt, wirkt sie allerdings auf Träge unbehquem. Aber es wäre falsch, sie als Argerniserregerin zu empfinden und abzulehnen. Phantasie ist vorwärtsstrebende Krafterzeugerin. Und göttliche Lust am Fabulieren ist mit das Schwangelement alles künstlerischen Wollens; von hier kommt die Begeisterung, und hier wird jene offerbereite Glut entfacht, die zur Entstehung eines, von allen Schlächen gereinigten und geläuterten Werkes notwendig ist.

Den strömenden Quell innerster Sehnsuchte zu erfassen suchen, unsere Heimat damit reicher zu machen, an Freude und ideellem Besitz — an jene Saiten zu rühren, deren leises Zittern bereits den Menschen hineinrhorchen lassen in die schönere Welt der herzlichen Liebe und wohlverstandenen Innigkeit; darin besteht das Bemühen des Künstlers. Und durch diese selbe Liebe zu Schöpfung und Mensch werden seine Ideale geformt. Möge stets der gute Wille zu dem Verständnis und damit zu dem Mitfördern seiner Sendung ihm zur Seite stehen. Seine Rolle wird von Natur aus, da sie stetigen Kampf, oftmaligen Verzicht und den dauernden, ganzen Einsatz aller seiner Kräfte fordert, schwer genug, und immer eine heroische sein.

Randbemerkungen von Hans Thoma

Die Kunst ist halt doch eine eigene Sache, am Ende ist sie gar kein Prinzip, keine Theorie, sondern eine Lebensäußerung, die an Persönlichkeiten gebunden ist und nur durch Persönlichkeit am Leben erhalten werden kann.

Es sind unsere Betrachtungen über Kunst kein du sollst, du mußt, das darfst du, und das darfst du nicht, sondern ein: Du bist! in die manifestiert sich der Geist des Lebens.



Meister Spitzweg

Eduard Grünert

Maler-Schnadahüpfel

Von Spitzweg

Best tuat ma's patiern,
 Drauf kimmt ds Lafur
 Und durtch dds Lafurn
 Wird's grad wie d' Natur!
 ... Husidie, Husidie!

Best nimmsi no a Farb her,
 Die d' Aug'n recht durtchrecht,
 Die streichst noch a dick hi ...
 Dds heuist ma 'n Effekt!
 ... Husidie, Husidie!

A Leinwand hon i auf'spant
 So glatt und so fein —
 Ja, komponieren kunnst i schon,
 weasst,
 Aber 's fallt ma nix ein?
 ... Husidie, Husidie!

Ja, es is ja weas a,
 In Kritiseren, do sans sig —
 Aber selva was macha?
 Na — macha komas nig!
 ... Husidie, Husidie!

ANEKDOTEN UM LENBACH

In München sind 3. J. drei berühmte Künstler — Lenbach, Gabriel Max und Pöhllein — und ein unberühmter, wenn auch vielgenannter Maler — Koppay — im Stadium der Ehecheidung. Lenbach hat bekanntlich eine Gräfin Moltke, Nichte des Feldmarschalls, zur Frau; aber die Finanzen sollen dem gräßlichen oder vielmehr fürstlichen Haushalt nicht mehr entsprechen. Von seinen sämtlichen Bildern auf der letzten Ausstellung soll nicht eines verkauft worden sein; seine gemalten Preussien sieben nicht mehr, und die Mode ist wandelbar, auch bei Malern.

Dr. Eigl in „Bayer. Vaterland“ 27. März 1880.

Als er einen berühmten Münchener Chemiker malte, sagte ihm dieser im Laufe der Unterhaltung, daß seine breite Gürtle nach Gall Anlage zur Diplomatie bedeute. Herzlich lachend erwiderte Lenbach: „Diplomatisch und praktisch bin ich nicht.“ „Da hätten Sie von diesem etwas lernen können.“ Mit diesen Worten deutete der Gelehrte auf das Portrait eines Direktors eines Kohlenbergwerkes. „Practisch war dieser Mann nicht“, replizierte der Künstler, „stirben und 20 Millionen hinterlassen! Hätte er lieber länger gelebt und weniger hinterlassen!“

Eine Wiener Dame hat Franz von Lenbach in seinem Münchener Atelier besucht, mit ihm geplaudert, und veröffentlicht nun in der „Neuen Freien Presse“ ihre Aufzeichnungen über die Eindrücke, die sie gesammelt. Von allgemeinerem Interesse ist etwa die folgende Stelle ihres Berichtes: „Lenbach liebt den rotblonden Frauentypus. Auf eine dieser, auf die Weinwand gebannten Frauen deutend, fragte ich:

„Ist sie geschweigt?“

Er erwiderte: „Ich weiß es nicht, es kommt auch gar nicht darauf an. Diese rothaarigen Frauen sind so merkwürdig, es ist, als paßten sie nicht in unsere Lebensordnung. So etwas Vertrauertes haben sie. In der Ehe können sie nicht glücklich werden, immer müssen sie geahndet, geliebt, über das wirkliche Leben hinweggetragen werden. Sie müßten auf einem anderen Planeten zur Welt kommen — in einer anderen sozialen Ordnung. Hörsing hat eine Tochter, die ist auch so — ich habe sie gemalt.“

Auf meine Bemerkung, ob er glaube, daß Schönheit allein bei einer Frau genüge, erwiderte er:

„Das genügt nicht. Auf's Temperament kommt es vor allem an — auf den ganzen Charakter — zumid gelernt haben muß sie aber nicht, denn da gehen leicht die Ursprünglichkeit, das Temperament und der natürliche Instinkt verloren. Für meine Mädchen ist jeder Tag ein Festtag, sie lernen nur, was sein muß, und dürfen immer spielen. — Ich habe meine Kinder sehr lieb, und ich plage mich, damit sie es einmal gut haben. — Ohne Kinder versteht man das Leben gar nicht. So ein Kind lehrt uns, wie die Menschheit nach und nach heranwachsend ist und sich entwickelt hat und wie ihr Stil wurde.“

Als einmal der Diener ein Telegramm brachte, das er öffnete, sagte er zu einem gerade amvondenden Freunde: „Vredruffich mir, was darin steht.“ Es war eine Depesche in französischer Sprache: ein junger Gesandtschaftssekretär oder Attaché, von Madrid kommend, meldete sich an und freute sich, wieder ein paar Stunden mit seinen lieben Lenbach zu verleben. „In welcher Sprache redet ihr da?“ fragte der Freund. „Ja, weißt“, erwiderte Lenbach, ihm durch die großen Brillengläser mit seinem humorvollen Ernst in die Augen blickend, „er kann kein Deutsch und ich kein Französisch. Wir kennen uns von Madrid her.“

Zurzwängler und Lenbach

Bei den Vorbereitungen zu dem letzten großen Künstlerfest in München saßen der berühmte Maler und der jüngst verorbene Archäologe an leitender Stelle an vorbereitenden Komitee. Die Idee des Festes war bekanntlich „Arkadien“. Die Schönheit des klassizischen Griechentums sollte wiedergegeben werden. In einer Sitzung meinte nun Lenbach: „Wissen S' was, da machen wir eine Draperie aus violettem Samt. Das macht sich gar flottig.“ Entschert antwortete der gelehrte Kenner altgriechischer Kulturen: „Aber ich bitte Sie, Herr Professor, die Griechen hatten ja gar keinen Samt.“ — „Aber sie hätten 'n haben sollen“, war Lenbachs schlagfertige Antwort.

MISZELLEN

Hans Thoma, der greise Meister kam in die Ausstellung und saß lange vor dem Bild eines jungen Malers, der selbst anwesend war und zitternden Herzens hinter Thoma stand. Der Meister betrachtete sich das Werk sehr genau; eine halbe Stunde lang sprach er kein Wort — dann aber seufzte er laut und sagte vernehmlich: „Ja no, ... mir is a scho manches danebaganga.“

„Kunst kommt von Können und drum heißt sie Kunst!“

Käm sie vom Wollen — dann hiesie sie Wüllst.“



Meister Kaulbach

J. v. Brandt f

AMERIKA

Der Prestel-Verlag, Frankfurt a. M., hat im Jahre 1928 — dem Dürerjahr — das Niederländische Reiseskizzenbuch von Heinrich Wölfflin herausgegeben. Der Verlag hat daraufhin von einer New Yorker Firma den folgenden Brief erhalten:

„Mr. Albrecht Dürer, Prestel-Verlag, Frankfurt am Main, Germany, 15 Broad Street New York Nov. 27, 1929.“

Dear Sir!

Will you please send to me one copy of Reiseskizzenbuch. Thanking you, I am very truly yours (Name) ...

LENBACH UND BISMARCK

In dem bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Werke „Kranz von Lenbach, Gespräche und Erinnerungen, mitgeteilt von B. Wohl“, finden wir folgende reizende Erzählungen Lenbachs über den Fürsten Bismarck:

„Er unarmt und küßt mich zwar, wenn ich ankomme oder abreife, und ich lebe wie das Kind im Hause, doch aber beschränkt sich sein Verhältnis zu mir darauf, daß ich nach seiner Ansicht gerade kein Zummkopf und Dicksier bin, ihn auch sonst in keiner Weise gereizt. Für meine Art und die Bilder, die ich produziere, interessiert er sich nicht im mindesten, richtet auch kaum jemals eine Frage an mich, während ich, wenn das anginge, ihn ohne Unterlaß ausfragen und ihm Tag und Nacht zuhören könnte. Denn er ist mir interessanter als irgend etwas auf der Welt, so wie mich Chateaufaire mehr interessiert als ganz England und Rembrandt mehr als ganz Holland. Die erste Gelegenheit, den Fürsten kennen-zulernen, erhielt ich in Kissingen, kurz nach dem Kulmannschen Attentat. Mehrere mir befreundete Damen vermittelten meinen ersten Besuch im Hause des Fürsten. Einige Zeit darauf kam es zu einem zweiten Zusammenstehen in Gastein. Ich besuchte dort eine Familie im oberen Strohwerke des Hauses, dessen unteres Bismarck innehatte. Als ich wieder aus dem Hotel kam, begegnete ich dem Fürsten, der mich sehr freundlich grüßte und mir sagte, er sei eben im Begriffe gewesen, mir einen Gegenbesuch zu machen. Da muß ich Jertum vorlegen“, sagte ich. „Durchlaucht müssen mich da mit dem seligen Rubens verwechseln haben.“ Im Hause Bismarcks wurde ich recht bald heimlich. Ich genierte mich nicht und sagte immer, was mir gerade auf die Zunge kam. Eines Tages klagte mir die Fürstin ihr Leid. „Da habe

ich meinen Mann geheiratet“, sagte sie, und jetzt habe ich nichts von ihm; er arbeitet Tag und Nacht in seinem Bureau. Da habe ich zwei Söhne, an denen ich mich zu erfreuen gedächte, und die sind nun auch Tag und Nacht im Gefängnis.“ — „Ja, Durchlaucht“, sagte ich, warum haben Sie auch in eine solche Beamtenfamilie hineingeheiratet!“ — Im Hause herrscht ein eigentümliches Leben. Es ist immer sehr viel Lärm um ihn herum. Jeder plaudert mit wem er will; das hört Bismarck durchaus nicht; er ist zufrieden, wenn die Maschine des Hauses weitergeht und wenn er dabei nicht zu direkt in Mitleidenschaft gezogen wird... Freunde im gewöhnlichen Sinne hat Bismarck meiner Ansicht nach überhaupt nicht, und ich glaube nicht, daß Männer von solcher Größe je dergleichen gehabt haben. Er hat sich so zu sagen in sich; er lebt sich, er bleibt gedankenvoll zurück auf die ungeheure Summe seines Lebens. Bismarck ist einsam; er kümmert sich nicht viel um das, was um ihn vorgeht, seine Gespräche sind mehr Monologe als sonst etwas. Dabei übt er doch auf alle, die ihn nahekommen, einen wahrhaft unfählichen Zauber aus... Er hat jetzt eine milde Würde, die er früher nicht hatte. Das ist auch das einzige Zeichen hohen Alters, das sich an ihm entdecken läßt, denn sonst sind seine Sinne, besonders Gehör und Gesicht, ungezeichnet, und er geht kerngerade einher. Ich bin, wie ich schon gesagt habe, wie das Kind im Hause; das ist viel und wenig. Ich gehöre eben zu denen, um die der Fürst sich gar nicht zu kümmern und vor denen er sich nicht zu genieren braucht. Ja, wenn ich ein großer Politiker wäre, ein alter Diplomat, ein Parteiführer, das wäre etwas anderes. So steht er allein mit seiner rastlosen Geistesarbeit, eine un-aufhörlieh rotierende Presse, die — kein Papier mehr zu bedrucken hat...“

KÜNSTLER

Rudolf Wille, der geniale Zeichner, hatte sich ein neues Atelier gemietet. Wochenlang standen die Möbel in der Mitte des Raumes, da der Künstler immer noch damit beschäftigt war, sich eine geeignete Tapete auszuwählen. Rudolfs Bruder, Erich, erkundigte sich täglich: Nun, war der Tapezierer immer noch nicht da...? Rudolf schüttelte das Haupt. Eines Tages kam Erich Wille wieder in das Atelier — da standen die Möbel fein säublich an der Wand, die noch genau so untapetiert war wie vorher. „Na, was ist mit dem Tapezierer...? wollte Erich wissen. Rudolf erklärte barsch: „War schon da...!“ Bewunderung auf Erichs Gesicht. Rudolf sagte: „Nimm mal die Möbel weg.“ Erich tats — und siehe da, der Tapezierer war tatsächlich da, nämlich in Gestalt des Reichswollschers, der sämtlichen Möbelstücken den bekannten rückwärtigen Reiz verliehen hatte.

Auf dem Konsolett vor dem Spiegel bewachte Rudolf Wille hunderte von Briefen auf. Sie waren sämtlich ungeöffnet.



Lola Montez

Unbek. Meister

„Aber, Herr Wille...“, sagte eines Tages ein naiver Pfahlbürger angesehen dieser merkwürdigen Briefsammlung... „wenn Sie die Briefe nicht öffnen, wissen Sie ja nicht, was darin steht.“

Rudolf sah den Sprecher mitleidig an: „Ja...“, sagte er... „wenn ich das nicht wüßte, wären die Briefe ja längst geöffnet.“

Doktor Gehob, der Redakteur des Complizissimus und Rudolf Wille waren wieder einmal unheilbar verknäpft. Trotzdem saßen sie gewohnheitsmäßig an einem Kaffeetischchen, schauten sich aber nicht an. Gehob las Zeitungen und pfiff leise vor sich hin. Da sagte Wille plötzlich: „Gehob... du pfeiffst? Du bist doch kein Vogel, ... du bist doch ein Kindvieh.“

Lebl und Sperl unterhielten sich über Lenbach. „Er macht halt aus jeder Köchin a Prinzessin“, sagte Sperl. „Ja...“, grüßte Lebl... „Damit unferneer hinterher aller Hand voll zu tun hat, um aus der Prinzessin wieder eine Köchin zu machen.“

Methol

Eines Tages klingelte der Laboratoriumsleiter einer Wiener Filmfabrik die Zentraldirektion an.

„Hallo, Herr Direktor?“

„Ja!“

„Guten Morgen, Herr Direktor!“

„Grüß Sie Gott . . . Was ist los?“

„Herr Direktor, ich brauch dringend 3 Kilo Methol!“

„Methol?“ sagt der Direktor verblüfft, „wozu? . . . Haben Sie Schuppen?“

Der Fachmann

Die Aufnahmen eines Films waren beendet, das Negativ wurde entwickelt und — der größte Teil der Bilder war unscharf.

Geschrei bei der Firma, der Regisseur tauschte sich die Haare, der Generaldirektor ließ den Operateur rufen, schnauzte ihn an, der Operateur beteuerte seine Unschuld und zehn Minuten später kam der Generaldirektor ins Zimmer des vernichtet an seinen Schreibtisch sitzenden Regisseurs.

„Na also — die Sache hat sich aufgeklärt, der Operateur kann nichts dafür!“

„Was?“, springt der Regisseur auf, „er kann nichts dafür? Dieser Pfluscher, dieser Nachtbänne, dieser Jammerant! . . . Da gib's keine Ausrede —“

„Aber, aber“, sagt der Generaldirektor begütigend, „beruhigen Sie sich doch . . . Er hat seine Unschuld klipp und klar bewiesen . . . Die im Laboratorium sind wieder einmal schuld — die haben unscharf entwickelt!“

H.K.B.



Peter

Paul Bürck

Kunst und Staat

Die Erfahrung habe ich gemacht, daß Vereinigungen, seien sie staatlischer oder privater Art, mich nie gefördert oder beachtet haben — aber es waren von Anfang an Persönlichkeiten, die mir halfen und mich stützten; denn das Persönlichste, was es gibt, die echte Kunst, kann nur von Persönlichkeiten gestiftet und gefördert werden. — Persönlichkeit findet Persönlichkeit: dieser Glaube ist mir geworden und bleibt mir, und ich spreche es aus, daß die Kunst von Vereinigungen, von sogenannten öffentlichen Meinungen, nie Gutes zu erwarten hat. Sie wird von oben gesetzt von der Persönlichkeit, deren Ausdruck sie ist. Sie kann nicht von einer Allgemeinheit ausgehen, — eine Seele, ein Kopf kann sie nur schaffen.

Die Kunst ist eine der menschlichen Tätigkeiten, die innigst mit dem Leben zusammenhängen. Darum ist sie wohl auch widerspruchsvoll; denn was ist widerspruchsvoller, als das Leben selber. Das fügt sich keiner Schablone, und alle unsere Erzieherkünste können vergebens sein, wenn nicht das Leben selber, die Gesundheit des Lebens, alles Verfahrne oft gegen allen Verstand der Verständigen wieder ins rechte Geleise bringen würde.

Ich bin optimistisch genug, um zu denken, daß es mit der Kunst auch so sein wird: denn im Anfang war die Kunst, die Meinungen über dieselbe sind erst später entstanden.

Hans Thoma

Ich laß mir nit grausen!

Anton Leidl



„Vertraut mit den rauhen Sitten des afrikanischen Buschkriegs ist es für Walter von Ruckteschell, dem Präsidenten der M. K. G., selbstverständlich eine Kleinigkeit, sogar mit Kunstmalern fertig zu werden.“

Alter Fischer

Von Herbert Lestiboudois

Ein Bart wächst wild wie Heidekraut
dem alten Fahrersmanne,
Die weite See ist ihm vertraut
wie uns die Badewanne.

Er ward mit Wolken, Wellen, Wind
an Wissen reich und fahren,
und blieb zeit lebens doch ein Kind,
trotz ewiger Gefahren.

Nichts raubte ihm die Güte und
der Seele frohes Klingen.
Viel Schiffe fraß des Meeres Schlund:
ihn konnte es nicht zwingen.

Die Augen blicken hell wie je,
sein Mund, der lächelt leise...
ihn machte seine weite See
im Herzen jung und weise.



Freskoentwurf

Anton Bischof

MINIATUREN

In einem Beccet Mühens war eine Etwaße zum größten Teil von Dichtern bewohnt. Capric sagte: „Diese Etwaße ist das Dichterviertel der Viertelichter, sie rechnen dort alle ohne Ausnahme und viele ohne Einnahme!“

Capricos Epöttereien hatten schon so manchen in Verlegenheit gesetzt. Aber einmal passierte es ihm doch, daß er eine so schlagfertige Antwort erhielt, auf die er nichts zu erwidern wußte. Das kam so: Zur Unterhaltung der Gesellschaft warf jemand die Frage auf: „Was ist Liebe?“

— Capric wußte sofort Bescheid: „Man deutet nur die einzelnen Buchstaben des Wortes richtig, so erfährt man, was Liebe ist: Lange Zerungen eines betrogenen Eßels!“ — Alle Damen waren entsetzt, nur eine meinte mit gestreicher Einfalt, Capric möge sein System von rückwärts nach vorn in Anwendung bringen: „Gelohnte Bemerkung eines impertinenten Lämmchels!“

Das erste Konzert, das der berühmte russische Sängere Schaljapin gab, war die groteskste Künstlervereinbarung, die jemals dagewesen ist. Schaljapin war noch völlig unbekannt, er war ein armer Teufel und besaß nichts weiter als seine Stimme. Er mietete mit einem befreundeten, gleichfalls unbekanntem Tenor zusammen einen höchst schätzbaren kleinen Saal in einem Petersburger Vorort, ließ ein Klavier hinstellen und setzte ein paar Ammoniten in die Zeitung. Die beiden jungen Künstler erwarteten klopfenden Herzens auf das Erscheinen der Gäste, aber es kam niemand. Schließlich erschienen vier einfache Männer und ließen sich in einer der hinteren Reihen des schlecht beleuchteten Saales nieder. Schaljapin trat vor, verbeugte sich und bat liebenswürdig um die Erlaubnis, mit dem Beginn des Konzertes noch ein Weilchen warten zu dürfen.

„Warum?“ fragte einer der vier Männer, „wir haben Eile!“
„Eile? Aber weshalb denn?“
„Wir sind Transportarbeiter. Wir haben das Klavier nach dem Konzert wieder in das Geschäft zu befördern, bei dem Ihr es geliebt habt. Gäng an!“

In der letzten Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges häuften sich die Fälle der Desertionen in der kämpfenden Truppe. Hierauf stand Todesstrafe und die Urtelle der Gerichte mußten vom Präsidenten bestätigt werden. Lincoln, der damals Präsident war, konnte sich aber nur schwer entschließen, seine Unterschrift unter ein Todesurteil zu setzen. Als ihm einmal wieder ein solches vorgelegt wurde, meinte er: „Wenn der liebe Gott einem Menschen seine Feinde gegeben hat, was kann dieser dafür, wenn sie mit ihm weglaufen?“

Eine Denkmals der Prinzen Eugen von Cavoyen erzählte einmal einem Kameraden von den vielen hervorragenden Eigenschaften seines Herrn.

„Er ist sanft, gütig, höflich und liebenswürdig. Wenn ich ihn nur seine Uniformen ordentlich im Stand halte, ist er schon zufrieden.“

„Und mein Herr erzt!“ erwiderte der andere Diener, „der Kopflein jeden Morgen höchst eigenhändig meine Uniform aus, sobald ich die seine fertiggebürstet habe.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Gewiß verhält sich das so — nur muß ich selbst darin stecken.“

Schlierenmacher predigte einst vor einer vernünftigen Jubereitschaft: „Es gibt drei Arten von Dünkel: Jenen des Adels, jenen des Reichthums und jenen des Verstandes. Vom letzten werde ich hier nicht sprechen, denn es befindet sich niemand unter euch, dem ich dieses Laster zutrauen würde.“

A. v. K.

Mißverstanden

„Denk! die nur! Meier hat jaerweit nur einen zehnjährigen Anzug befesten und heute hat er fünf Millionen!“

„Ja, aber was macht er denn mit fünf Millionen zehnjähriger Anzüge?“ F. H.

Reinlichkeit

Dank, den Messen rügend: „Acht, wann weißt du dich endlich gründlich waschen? An deinem Gesicht kann man ablesen, was du eisten ergriffen hast!“

Keffe: „Was denn, Dank?“

Dank: „Seidelbeeren!“

Keffe: „Falsch, Dank, falsch — das war schon vorgerstern!“ F. H.

Die schwere Rechenaufgabe

Ein kleiner Junge kommt zum Fleischer. Auf einem Zettel steht seine Bestellung: Ein viertel Pfund Speck, ein viertel Pfund Leberwurst, ein viertel Pfund Schmalz. Er gibt den Zettel hin und sagt:

„Sie sollen mitrechnen, was es kostet.“

Der Fleischer wiegt alles ab, packt es zusammen, schreibt die Preise auf den Zettel und gibt den dem Kleinen hin. Als er auch das Paket hingehen will, sagt der Junge:

„Das braucht'ich nicht, das können Sie behalten! Wie sollten bloß bis morgen ausrechnen, was das kostet. Danke schön! Auf Wiedersehen!“

Ehe der Fleischer zu Worte kam, war der Junge zur Tür hinaus. K. B. W.

Soeben erschien

Katalog 16

ALTE UND NEUE GRAPHIK

dabei Ansichten, Bildnisse, Varia
BILLIGE BÜCHER ÜBER KUNST

Zusendung kostenlos

Kunstantiquariat WALZ MÜNCHEN

Amalienstr. 35 Telephon 297585

Verreist

Hänchen kommt todmüde vom Spielen nach Hause. Er will nichts mehr essen, nur zu Bett. Die Mutter bringt also Hänchen ins Bett. Schon beim Ausziehen fallen ihm die Augen zu. Mutter verlangt, daß er trotz aller Müdigkeit sein Nachtgebet sprechen soll. Es bleibt bei einem verfehlten Anlauf. Mutter dringt noch einmal darauf, weil der liebe Gott sonst böse werde. Da wird Hänchen noch einmal munter, mit Aufbietung aller Kräfte sagt er:

„Mutti, ich kann wirklich nicht mehr beten! Ich bin zu müde. Aber das schadet nichts, da denkt der liebe Gott, ich bin weise!“

Was ist Ehe?

Bei Regierungsgaats ist Gefelchschaf. Man soß beim Kaffe und bemähte sich, recht gefrich zu sein.

„Woher kommt eigentlich das Wort Ehe?“, fragt die Hausfrau den Germanisten.

„Nun, von dem althochdeutschen Ewa, das vielleicht mit dem Esanktswort Ewa zusammenhängt. Im Altjächsischen hiß es Ee, das Heiß, und wurde im Mittelhochdeutschen abgehwädet in Ewe“, dezierte der Professor.

Alles höete aufmerkfam zu.

Da erönte, Emma (schüchtern, aber doch vernehmlich, die Stimme der jungen und hübschen Gattin des Gefehrten:

„Ich glaube vielmehr, daß das Wort Ehe eine Abkürzung ist, wie Ufa, K.O. oder Japan.“

Gröves Erläutern ringaum.

„Nun ja“, meinte sie ein bißchen wehmnütig lächelnd, „Errare humanum est.“

Hitze

Anton war in Afrika.

„Dort war es wohl sehr heiß, Anton?“

„Mächtg, Mimma.“

„Wo lebten Sie?“

„Zehn Kilometer vom Äquator.“

„Nördlich oder südlich, Anton?“

„Nördlich, Mimma.“

Meint Mimma:

„Na, dann gehts ja wohl.“

*Druck
ein*

DIE JUNGEN ANZEIGE

*der
„Jugend“*

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 50 Pf., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrensstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Schwachen Männern

lehret wichtige Verhaltensregeln und befehle
Sexualwissenschaftler
Bod Reichenhall 509

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
Illustrat
ADRESSEN
schreibt
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN
Illustrat
Hofweg 17, JACHENWITZ STR. 210 UND 211
DRUCKSCHREIBEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnsstr. 10

Zeitschriften gehen mit der Zeit-drumgehe mit der Zeitschrift.

LEST DIE „JUGEND“

Malloppan

Das Schwabinger Künstlerleben
Rev. Jos. Vogl/Teil 547/00 Augustsestr. 75
Das Atelier im Kabarett
• Münchner Künstler zeigen ihre Werke
Im Programm: Humor, Tanz u. Gesang

Inserieren bringt Gewinn!

Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis J.M.

Fischereisport - Verlag
Dr. Hanns Schindler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammeltem Erkenntnis der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden mit RM. 2.85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Darwin

„Wenn ich gewagt hätte, daß Konrad ein Säufzer ist, niemals hätte ich —“

„Du nimmst das zu tragisch, Lola! Sieh mal, das Leben ist doch so bedenklich gemein, so programmmäßig, so ausgeübt schickend, daß es beängstigend, ja selbstverständlich ist, wenn jemand Betäubung sucht — Opium, Credit, Bac, Cekt —“

„Kann er nicht bei mir Betäubung finden?“

„Deine Stimme ist laut genug, Lola! Jedoch der innere nagende pessimistische Wurm —! Das Leben ist ein Gefäß, das nicht ein mal die Kräfte deckt, sagt Schopenhauer!! Welche Traurigkeit ist geradezu tierisch!“

„Wie noch sah ich ein breitenendes Tier —!“

„Konrad zum Gevampel!“

„Na ja, — der Mensch stammt ja vom Affen!“

„Und der Affe vom Affel —!“

H. Rewald

Hilft alles nichts

Also sprach Martin: „Ob eine Ehe glücklich ist oder unglücklich, das ist lediglich eine Frage der diplomatischen Begabung, eine Angelegenheit der ars amandi, ein strategisches Problem. Wer sich in den Fitterwochen reflexlos ausliefert, der darf sich über die Ernüchterung hinterher nicht wundern. Bei den ersten Anzeichen von Ubedrück muß man sofort einziehen mit allen Tricks des Zivilisitenmädchens, des Zappelnassens, des Leibstreichbarbesinnens. Nicht ohne eine Messerspitze Deutlichkeit. Wer die Ehe schmerzhaft handhabt, kann die Enttäuberung auf ein Minimum reduzieren. Sie glauben gar nicht, wie verlobt meine Frau noch heute ist —!“

„So? — In wem?“

H. Rewald

Rubey



Rubey

„Gottseidank... ich hab geträumt, meine sämtlichen Bilder seien gestohlen worden.“

„Ach so... ich fürchtete schon: verkauft.“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildermaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Redaktionelle Notiz:

Sämtliche dieser Nummer beigegebenen Reproduktionen von Werken älterer Münchener Meister stammen aus dem Archiv der Münchener Künstler-Genossenschaft und wurden bisher noch nicht veröffentlicht.

FOTO-ECKE

Fortschritte der Fotografie auf Kleinfilmen.

Wir werden eine immer stärkere Heranbildung bestimmter Negativformate, die ein jedes sich besondertes Verfahren besprochen. Zum Modernsten gehört die Fotografie auf Kleinfilmen, — zu einem guten Teile, weil sie billig ist. Ausgesprochen populär konnte sie erst in letzter Zeit werden, nachdem sich ein billiges Aufnahmegerät mit hoher Lichtausbeute in den Handel befindet, die Retina-Kamera von Kodak. Wir dürfen sie als ein Gerät ansprechen, das trotz seines niedrigen Preises selbst den verwöhnten Amateur genügt. Die Retina ist eine Kamera für Kiste, Schnappschuß, Heimbild, Portrait und sogar Nachtaufnahmen. Man wird sie stets in der Tasche mit sich führen, und ihre große Schließbereitschaft wird viele interessante Augenblicke des täglichen Lebens für immer festgehalten gestalten.

Ich würde sehr freudig nach den Besonderheiten erfragen. Dem allgemeinen Interesse folgend, hier eine Aufstellung des Wichtigsten:

Die Retina hat Xenar-Optik 1:3,5 und Compur-Verschluß mit besonders praktischer Auslösung. Scharfeinstellung erfolgt durch Schneckenzug. Wegen der kurzen Brennweite von 5 cm ergibt sich eine gute Tiefenschärfe, die gerade für Aufnahmen mit voller Optik besonders wichtig ist. Der Sacher gestattet Aufnahmen aus Augenhöhe, was für eine natürliche Perspektive sehr große Bedeutung hat. Zur Verwendung eignet Leicafilm. Wer modern sein will und eine gute Wiedergabe der Tonerie anstrebt, verwendet panchromatischen Film, z. B. Panatomic (Vgl. „Panchromatische Fotografie“, Heft 2 der kleinen Foto-Bücherei, G. Hirsh Verlag AG, München, Preis 45 Pf.). Panatomic-Film besitzt vor allem eine große Feinkörnigkeit, die wichtig ist, wenn wir unsere Retina-Aufnahmen vergrößern. Ein Filmbreite läßt 30 Aufnahmen, die zusammen etwa RM. 2,25 kosten. — Die Retina läßt sich bis auf 1 Meter einstellen. Mit Hilfe von Voratmosphären ist es möglich, bis auf 40 cm an den Aufnahmegeräten heranzutreten.

Etwas über Perspektive:

Die Perspektive hat zur Erläuterung des Wesentlichen eines Motivs große Bedeutung. Gewöhnlich sieht man, daß der Fotograf sozusagen „Sklave seines Suchers“ wird: Wer einen Brillantsucher hat, arbeitet gewöhnlich mit Kinderperspektive, die Kamera befindet sich in Augenhöhe eines Kindes, und wer einen Rahmenstecher besitzt, knipst anschließend aus seiner Augenhöhe. Beides ist falsch. Durch geeignete Perspektive läßt sich ein Motiv überhaupt erst richtig darstellen. Wir müssen ebenso aus der Frochperspektive wie aus jeder anderen Sicht fotografieren. Gerade die Frochperspektive bringt besondere Reize mit sich und wir finden hier ein ganz modernes Gestaltungsmittel, das besondere Bedeutung für Naturaufnahmen hat. Der Gegenstand läßt sich plastisch und isoliert bringen, weil er vor eine ruhige Fläche, den Himmel als Hintergrund, gestellt wird. Es lohnt sich, vor der Aufnahme eine Beurteilung des Motivs auch nach der Perspektive vorzunehmen. Wie überall in der Fotografie ist ebenfalls hier ein Schema zu verwenden.

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für

45 Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft lebhaft empfohlen werden muß. (Der Bildwart, Nr. 4, 1934)

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet. (Sudetendeutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinem Kunden anzubieten. (Der Photograph, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT:

RICHTIGES ENTWICKELN

- BÜCHEREI DER KLEINEN FOTOBÜCHEREI
- MIT KLEINER ENTWICKELUNG
- IN DER RICHTIGEN ENTWICKELUNG
- MIT KLEINER ENTWICKELUNG
- MIT KLEINER ENTWICKELUNG
- MIT KLEINER ENTWICKELUNG

GERHARD ISERT

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HEFT 1

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HEFT 1

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 H.O.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 H.O.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!

Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Quitt

Der Prinz von Bourgogne übernahm 1702 das Kommando über eine französische Armee, der auch ein alter Oberst angehörte, welcher wegen seiner rauhen, wenig höflichen Manieren ebenso berühmt war wie wegen seiner militärischen Talente. Gleich am ersten Abend setzte der alte Hauptmann sich ohne weiteres an den Tisch des Prinzen. Dieser hörte, wie jemand ihm deswegen eine Zurechtweisung gab, und sagte, noch ehe er etwas erwidern konnte, in kameradschaftlichem Tone zu ihm: „Wie werden zusammen speisen, Oberst. Ich werde Sie über die Sitten bei Hof unterrichten und Sie mich über die Kunst der Kriegsführung. So sind wir quitt.“

W.

Furchtbare Drohung

Der englische Geistesstocherer Oldos, im Anfang des vorigen Jahrhunderts, saß ein paar Jahre im Gefängnis. Es gelang ihm, sich die Gunst seines Wärters zu erringen, so daß dieser ihn oft erlaubte, abends das Gefängnis zu verlassen und seine Freunde zu besuchen. Anfangs hielt er sich peinlich an die für seine Rückkehr in die Zelle verabredete Zeit; allmählich aber ließ er sich immer länger von der lustigen Gesellschaft festhalten und verblümmte dadurch den Wärtern. Als er einmal sogar fest nach Mitternacht zurückkam und ihn aus dem Schlafe getrocknet hatte, war er sehr erzücht und sagte, noch schlaftrunken: „Wenn das noch einmal vorkommt, lasse ich Sie überhaupt nicht herein, merken Sie sich das!“

W.

WANZEN-TRANSAKTION

von Fred Endrikat

Feine Leute hängen echte, alte Bilder teils als Schmuck- teils als Reklameschilder, innerhalb der Wohnung ringsum an die Wände. Es gibt Rubens, Dürers, Tintoretts und Rembrandts. Diese — und noch viele andre Meister hängen in den Wohn- und Speisezimmern, oder Wandelgängen. Feine Leute haben Bilder, Vögel oder Pflanzen, aber nur in ganz höchst seltenen Fällen haben seine Leute Wanzen.

1. weil die Tiere sich erschreckend schnell vermehren.
2. weil sie nun mal nicht zum guten Ton gehören.
3. weil sie jucken und zerbeulen zarte Häute.

Summa: Wanzen sind das Privileg für arme Leute. So vermeidet man das Hausunheil möglichst nach Kräften wegen dieser wenig angenehmen Eigenschaften. Aber es gibt Fälle, daß sich Wanzen einquartieren irgendwo in einen Bilderrahmen, und dort führen sie ein frisch-fromm-fröhlich-freies Leben. In dem Schutze eines alten Meisters wirken sie und streben. Ja dort streben sie — sie nisten und sie brüten — und der alte Rembrandt muß sie — übel oder wohl — behüten. Manchmal wundern sich die allerfeinsten Leute über Bisse an den Schenkeln, und zerbeulte Häute. Niemand ahnt es von den nobeln Herrn und Damen, daß das Unheil nistet überm Bett im goldenen Rahmen. In den Ritzen spukt und wimmelt es von bösen Geistern. Das ist die Gefahr beim Kauf von alten Meistern. Auf diese Weise kann man Wanzen von hier nach Afrika verpflanzen. —

J. Geis



„Ich verstehe Herrchen nicht; diese Hausecke ist doch ein vollendetes Kunstwerk.“

BÜCHER

Pearl S. Buck: Die Mutter. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien.

Gegen verlegerische Umschlaganpreisungen ist etwas Skepsis immer am Platze. Wenn aber der Verlag Zsolnay, der dem deutschen Lesepublikum den Roman „Die Mutter“ darreicht, auf der Umschlagseite dieses Werk das zu tiefst ergreifende Epos der chinesischen Mutter nennt, so ist das eine Bewertung, die der Leser ergreifen bejahen wird. Selten hat mich ein Roman der letzten Jahre so mächtig gezaunt wie dieser. Es ist nicht nur die souveräne Beherrschung des Stoffes, die völlige Erschließung der Seele des chinesischen Landvolkes, seiner Misere, Gebundenheiten an himmlische und irdische Mächte, das Milieu von Dorf und Landschaft, die schlichte, tiefe und doch so reiche Ausdrucksform, die dem Alltäglichen, um das es sich immer wieder handelt, so schöne, nirgends pathetische Deutung gibt. Es ist einfach das Buch der Mutter, der Mutterschaft, das so nur eine Frau schreiben konnte, eine Dichterin mit starker Seele, der nichts in Gefühlsüberschwang entgleitet, die eben nur erzählt und dem Leser zwingt, ihr zu lauschen, ihr zu Füßen zu sitzen.

Pearl S. Buck schildert uns das Dasein einer verplagten chinesischen Landfrau. Wir treten in die armselige Hütte ein, sehen die Frau der vielen Arbeit im Haus und auf dem Felde hingegeben, denn der Mann hat seine eigene, mehr spielerische Art; er beliebt nach Laune auszuspringen. Sie haben Kinder, aber sie hat sie mit Freude. Fruchtbarkeit ist ja nicht nur Bestimmung, sondern Glück. Diese Mutter nun erleidet das Schicksal, daß ihr Mann fortgeht von ihr und daß sie als Weib vorzeitig dem Gesetze von Saat und Frucht ausgeschlossen ist. Zwangs des Blutes bringt sie eines Tages in tragische Verketzung von Sünde und eingebildeter Schuld. Sie wird von Prüfungen hart geschlagen und hat schließlich nicht einmal mehr den Mut, ihre Zuflucht zu den Göttern zu nehmen. Ihr Leben ist eine Passion von Leiden, nichts als Leiden. Alles, was sie im Guten oder Bösen tut, ist Liebe, Opferung. Die Tochter erblindet und stirbt im Flend, ihren Lieblingssohn muß sie bei einer Massenhinterichtung kommunistischer Revolutionäre sterben sehen. Weinend und klagend sitzt sie an irgendeinem Grabe, da es das des Sohnes nicht sein kann. In diese Trauer bringt ihr der älteste Sohn die Nachricht, daß ihm das lang erwartete Kind geboren. Die Mutter, nun Großmutter, fühlt sich nun vom vermeintlichen Fluch erlöst. Sie hat doch ihre Mutterschaft weitergegeben, die Kette, die aus dem Ewigen kommt, zum Ewigen weitergeht, ist nicht abzerissen.

Die Gestalt dieser Mutter steht unheroisch und doch groß vor uns, groß nicht durch dichterische Übertreibung, sondern durch menschliche Echtheit. Keine Idealtätigkeit. Wir sehen sie scharf durch die Augen der Erzählerin, aber wo sich ihre menschlichen Schwächen offenbaren, wo sie auch fehlt, wo sie klein und kleinlich ist, es ist doch immer wieder die Mütterlichkeit, die ihren Sinn lenkt, ihr Herz schwer oder — auch im Unglück — glücklich macht. In dem Bild dieser Mutter finden wir Züge der eigenen, wir sind ganz nahe dem lebenezugenden Schöße, der gebären muß, um durch Leid glücklich zu sein und im Glück zu leiden. z.

Phryne

„Ja, es ist Urdäme in Verbindung mit chronischer Dyspepsie“, sagte der Sanitätörat und starrt nach Wänsdorf. „Eine kleine Operation wird nicht zu umgehen sein!“

„Ausgeschlossen!“ jammerte Nelly, die Wunderchale, die Nysthemus geworden: die Tänzerin!

„Ausgeschlossen!“ winnerte Nelly.

„Es toter nicht das Leben!“

„Ich mach's mit Narkose! Es tut nicht weh, nicht die Spue!“

„Ausgeschlossen!“ schluchzte Nelly. „Angst hab' ich keine. Aber seh'n Sie, der Körper wird doch verunstaltet —!“

„Aber na —! Ich bit' Sie! Wer Sie liebt, laßt doch, Gnädigste! Nachtkämpfe fringt er segat!“

„Ausgeschlossen!“ schönte Nelly. „Mein Verufl! Mein Verufl! Ich bin Tänzerin!“

„Aber Gnädigste! Wie machen den Schnitt natürlich an einer Stelle — — — die beim Tanzen — — — verdeckt — — —“

„ — — — Ausgeschlossen...“ röchelte Nelly.

H. Rewald

Das Mädchen und die sieben Freuden

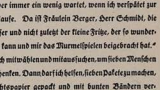


Sie hieß Karoline, und die Ungebrochlichkeit des Namens in einer Zeit, die Ala und Doby, Jo, Dolly und Owen als erste durchs Ziel gehen ließ, ist meine früheste Erinnerung an sie. Wohlverliebt Sie mich nicht. Karoline war gar nicht unmodern. Sie war Aftelungsetteilerin in einer großen Firma, geschäftstüchtig, fleißig und dabei eine Meisterin in der Kunst, ihr Gesicht schön zu machen, ohne das Äuße des Bewunderer ihrer Figur zu beleidigen / Wie sie mich aus einem Dausen strompernder Mädchen zu geben, das arme und Substanzlose in ist die zweite Schwimmbad herausgriff, um Karoline im felsen Walerfahrt die dritte — am Abend, an dem ich zum ersten Male mit Cusel ausgehen durfte; / Immer der gleiche, frohe und ausgewogene Kamerad, das ist Karoline (und seit dem Schwimmmutterricht darf ich sie alle paar Wochen beluschen) / Als ich sie gestern überraschen wollte, fand ich sie am Schreibtiisch — vertegen zum ersten Male, seit ich sie kenne. „Es ist Adventzeit“, sagte sie, „Zeit zum Nachdenken, wer mir Gutes getan hat in diesem Jahre, bewahrt oder unbehaupt. Hier sieht Du sieben Tamen. Sie bedeuten sieben Freuden, die mir geschenkt worden sind, und die Nechzart der sieben weiß wohl gar nicht, daß sie es later“ /

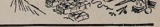
„Da ist Schwesler Marika, die mir die Hand hielt in der langen Nacht vor der Operation. Da ist Paul, der Portier des Bürohauses, der im rechten Augenblick sagte: der Omnibusfahrer, der immer ein wenig wartet, wenn ich verpöckelt zur Dellestelle laufe. Da ist Judalein Berger, Herr Schmidt, die Mutter Moser und nicht zuletzt der kleine Fribe, der so wunderbar spucken kann und mir das Turmelspielen beigebracht hat.“ Jetzt darf ich mitwählen und mitaussuchen, um sieben Freuden zu schenken. Dann darf ich helfen, sieben Pakete zu machen, in Beihandpapier gepackt und mit bunten Bändern verfrachtet. Dann werde ich helfen, sie zur Post zu tragen. Aber es werden vierzehn Pakete sein und nicht sieben, denn meine eigenen sieben Freuden werden auch dabei sein / Und dann, das weiß ich, werde ich Karoline so glücklich sehen, wie damals im seligen Walerfahrt.



„Da ist Schwesler Marika, die mir die Hand hielt in der langen Nacht vor der Operation. Da ist Paul, der Portier des Bürohauses, der im rechten Augenblick sagte: der Omnibusfahrer, der immer ein wenig wartet, wenn ich verpöckelt zur Dellestelle laufe. Da ist Judalein Berger, Herr Schmidt, die Mutter Moser und nicht zuletzt der kleine Fribe, der so wunderbar spucken kann und mir das Turmelspielen beigebracht hat.“ Jetzt darf ich mitwählen und mitaussuchen, um sieben Freuden zu schenken. Dann darf ich helfen, sieben Pakete zu machen, in Beihandpapier gepackt und mit bunten Bändern verfrachtet. Dann werde ich helfen, sie zur Post zu tragen. Aber es werden vierzehn Pakete sein und nicht sieben, denn meine eigenen sieben Freuden werden auch dabei sein / Und dann, das weiß ich, werde ich Karoline so glücklich sehen, wie damals im seligen Walerfahrt.



„Da ist Schwesler Marika, die mir die Hand hielt in der langen Nacht vor der Operation. Da ist Paul, der Portier des Bürohauses, der im rechten Augenblick sagte: der Omnibusfahrer, der immer ein wenig wartet, wenn ich verpöckelt zur Dellestelle laufe. Da ist Judalein Berger, Herr Schmidt, die Mutter Moser und nicht zuletzt der kleine Fribe, der so wunderbar spucken kann und mir das Turmelspielen beigebracht hat.“ Jetzt darf ich mitwählen und mitaussuchen, um sieben Freuden zu schenken. Dann darf ich helfen, sieben Pakete zu machen, in Beihandpapier gepackt und mit bunten Bändern verfrachtet. Dann werde ich helfen, sie zur Post zu tragen. Aber es werden vierzehn Pakete sein und nicht sieben, denn meine eigenen sieben Freuden werden auch dabei sein / Und dann, das weiß ich, werde ich Karoline so glücklich sehen, wie damals im seligen Walerfahrt.



F

1934 / JUGEND NR. 40 / 1. Dezember 1934 Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLD WEISS-RÜTHLE; für die Anzeigen: GEORG POSSELT, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG, München. Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: I. RAFAEL, Wien I, Graben 29 (Eingang Trattnerhof). — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: M. ARIANNE RAFAEL, Wien XIX, Hochschulgasse 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH VERLAG AG, München. Druck: G. HIRTH VERLAG AG, Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herrstraße 10. — D.-A. 9000. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuscripts und hier zu senden: Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Auffassungssache

Erich Wilke



Das Modell ist für alle das gleiche — aber die Auffassungen weichen stark von einander ab.